

Die Einküchenhäuser in Berlin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Strickerei wiegt die Maschinenstrickerei vor, die auch besser bezahlt ist als die Handstrickerei. Für die modernen gestrickten wollenen Jacken wird 5—7 Fr. bezahlt und damit ein Stundenlohn von 15—21 Rp. je nach der Geschicklichkeit der Arbeiterin erzielt; es kommen aber auch geringere Löhne von 13, $9\frac{1}{2}$, ja $5\frac{2}{3}$ Rp. per Stunde vor. Für ein Kinderschlüttli, für das 13 Stunden Arbeit notwendig sind, erhält eine Arbeiterin 60 Rp., macht per Stunde $4\frac{2}{3}$ Rp. Dass dabei die Arbeiterinnen nervös, angegriffen werden, lässt sich begreifen. In der Maschinenstrickerei steht es etwas besser, da sind Löhne von 30—40 Rp. nicht selten. Nachdem wir so viel von Stundenlöhnen von unter 10 Rp. gelesen, scheinen diese sehr gut! — Auch in der Häkelei sind die Löhne recht gering, von $2\frac{1}{2}$ —25 Rp. Etwas besser bezahlt wird das Knüpfen von Seidenfransen.

Im letzten Zimmer sind Erzeugnisse der Tabakindustrie ausgestellt. In diesem Zweig der Heimarbeit werden vielfach Kinder beschäftigt, teils zum Ausrippen, teils zu Hilfsarbeiten. Die Arbeit ist ungesund und sollte aus den Wohnräumen verbannt werden. Das Ausrippen bringt Stundenlöhne von 3 bis 12 Rp. ein, das Wickeln solche von 15—41 Rp. — Auch die Bürstenfabrikation ist gesundheitsschädlich infolge des schmutzigen Materials, das zuweilen sogar in Küchen verarbeitet wird. Die Stundenlöhne belaufen sich auf 7—30 Rp. — Daneben sind Papierdüten, Kartonschachteln, Couverts ausgestellt, die von Heimarbeiterinnen geklebt und gefalzt werden. Das Gummieren von Kartenbriefen trägt der Arbeiterin, deren Arbeitslokal zugleich Schlafraum für fünf Personen ist, in der Stunde $16\frac{1}{2}$ Rp. ein. Eine Frau klebt 1000 einfache Papierdüten aus Glanzpapier in etwas über drei Stunden und erhält dafür 1 Fr. brutto; eine andere klebt 1000 Pralinédüten ebenfalls für 1 Fr. in 33 Stunden, die erstere kommt somit auf einen Stundenlohn von 30 Rp., die letztere von 3 Rp. Für das Kleben von Kartonschachteln wird 7—32 Rp. bezahlt, von Couverts 32—43 Rp. — In Einsiedeln werden Rosenkränze gemacht, wobei Stundenlöhne von $4\frac{1}{2}$ — $9\frac{3}{4}$ Rp. verdient werden.

Unser Gang durch die Ausstellung ist beendet. Sie imponiert durch ihre Reichhaltigkeit, es sind wohl alle Zweige unserer Heimarbeit vertreten. Um ihre Bedeutung recht zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass nach der eidg. Betriebszählung von 1905 92,162 Personen in der Heimarbeit beschäftigt sind; dass aber wahrscheinlich ihre Zahl eine viel grössere ist und sich auf 130,000 Personen belaufen mag (Dr. Schuler schätzte sie auf 133,000); davon sind drei Viertel Frauen und Kinder. 10% sind unter 20 Jahren, zirka 80% im Alter von 20—59 Jahren. Sie verteilen sich auf 6 Industriezweige mit 29 Betriebsarten: Textilindustrie mit 63,725 Heimarbeitern (davon 52,977 Frauen, inkl. die Stroharbeiterinnen), Metallindustrie (Uhren und Schmuck) mit 12,566 (6055 Frauen), Bekleidung und Putz 8524 (7554 Frauen), Stroh- und Korbwaren 6280, Holzschnitzerei 652 und Tabakindustrie 380 (341 Frauen). In der Textilindustrie sind die wichtigsten Zweige Stickerei (55%) und Seidenindustrie (35%). Numerisch treten die andern Zweige sehr zurück. Geographisch verteilt sich die Heimarbeit in grossen Umrissen ungefähr so: St. Gallen und Appenzell Stickerei, übrige Textilindustrie in Appenzell, Zürich, Baselland; Metallindustrie in der Westschweiz: Bern, Neuenburg, Waadt; Strohindustrie in Aargau, Luzern und Freiburg; die Industrie für Bekleidung und Putz ist ziemlich gleichmässig über die ganze Schweiz verbreitet, am stärksten vertreten natürlich in den grossen Städten.

Wir fragen uns: was bezweckt die Ausstellung? In erster Linie wollte sie wohl die allgemeine Aufmerksamkeit auf die elenden Zustände in der Heimarbeit lenken. Dass das nötig war, ist unbestreitbar, ebenso, dass es ihr gelungen; denn wohl nur Wenige haben vorher gewusst, wie schlimm es da

aussieht, jetzt aber stehen alle die vielen Tausende, die die Ausstellung besucht, erschüttert unter dem Eindruck, den sie da empfangen. Und es ist ein ganz eitles Beginnen einer gewissen Presse, die Wirkung, die die Ausstellung ausübt, abschwächen zu wollen. Wir zweifeln nicht, dass es auch in der Heimarbeit Lichtblicke gibt, und wir geben zu, dass uns wahrscheinlich in den schwärzesten — aber trotzdem in keinen unwahren! — Farben gemalt worden. Wie man aber jetzt noch allgemein von den Segnungen der Heimarbeit sprechen, sie eine „freie“ Beschäftigung nennen mag und es gar bedauert, dass die Übelstände ins volle Licht des Tages gerückt worden sind, ist uns unbegreiflich. Es genügt aber nicht, die Tatsachen zu konstatieren; soll die Ausstellung ihren eigentlichen Zweck erreichen, muss sie auch den Anstoss geben zu Reformen auf dem Gebiete der Hausindustrie. Es ist zu erwarten, dass die Sache, die nun angeregt ist, nicht wieder einschläfe, sondern dass die beteiligten Kreise willig und nach Kräften die Bekämpfung der schlimmsten Übelstände an Hand nehmen werden. Der Kongress für Heimarbeit, der am 7. und 8. August im Hirschengrabenschulhaus stattfinden soll, wird da hoffentlich anregend und befruchtend wirken. —

Eines ist uns mit zwingender Gewalt klar geworden: dass unsere Frauen vielfach nicht zu rechnen verstehen, und es wäre eine dankbare Aufgabe für die Fortbildungsschulen, unsere Mädchen rechnen zu lehren.

Die Einküchenhäuser in Berlin.*)

Berlin ist eine moderne Stadt, und moderne Menschen voll Temperament und Unternehmungslust bewohnen sie.

Was die Forschung Neues bringt, wird fürs Leben verwertet, und was das rasch pulsierende Leben an neuen Forderungen heischt, zur Theorie verdichtet und von da aus wiederum in Wirklichkeit umgesetzt.

Nicht alles gelingt aufs erstemal, auch manche Entgleisung kommt vor. Tut nichts, es wird eben versucht und abermals versucht.

So sind die Einküchenhäuser in Berlin, kaum erstanden, schon in arge Bedrängnis geraten. Das erste, auf genossenschaftlicher Grundlage in Charlottenburg erbaute, konnte gerade dieses Prinzips halber sich nicht erhalten.

Die neuen in Friedenau und Gross-Lichterfelde-West gelegenen Häuser-Gruppen wurden von einer Gesellschaft gebaut, deren Kapital nicht reicht und die eben liquidiert. Die nicht bezahlten Arbeiter streikten, das Gartenterrain ist Wüstenei, ein Teil der Häuser noch nicht fertig gestellt, obgleich ein anderer Teil schon bewohnt und fast alle Wohnungen vermietet sind. Die Nachfrage ist eben sehr gross, und andere Menschen werden das kaum vollendete Werk fortführen, denn die Idee ist lebenskräftig und in mehreren Städten Amerikas sowie auf unserm Kontinent in Kopenhagen und Budapest schon verwirklicht.

Heute, wo die Hälfte der Frauen bereits im Berufe steht, ist die Lösung der Frage: Hauswirtschaft oder Berufsarbeit, zur Notwendigkeit geworden. Denn nur in ganz besonderen Ausnahmefällen einer Vereinigung von Talent, Gesundheit und Arbeitskraft in einer Frau wird diese beides zu leisten vermögen und auch da kaum auf die Dauer.

Nun ergibt sich aber im Einküchenhaus die Möglichkeit, ein wirkliches geschlossenes Familienheim zu bewohnen, in welchem die Hauptarbeit, das Kochen, ausgeschaltet ist, da eine in den Parterreräumen gelegene Zentralküche das Kochen für alle Mieter besorgt.

Die Frau in engen Verhältnissen verrichtet die übrigen häuslichen Arbeiten, wie Aufräumen, Nähen, Tischdecken,

*) Der Bund. Zentralblatt des Bundes österr. Frauenvereine Juni 1909.

selbst. Die materiell besser gestellte Frau kann auch diese Arbeiten, sowie das Gründlich-Putzen der Wohnungen, von dem gut geschulten Personal des Hauses gegen Bezahlung nach Stunden besorgen lassen. Die letztere kann sich nun ganz ihrem Beruf oder der Erziehung ihrer Kinder, oder was sonst ihren Lebensinhalt ausmacht, widmen.

Da nun diese Bestrebungen von einem Kreise ausgehen, der überhaupt eine neue Heimkultur schaffen will an Stelle der teils schon durch den Grossbetrieb abgebröckelten, teils veralteten Einzel-Wirtschaft mit ihrem mangelhaften Organismus und den meist dilettantischen Hausfrauen und ungeschulten Mägden, so sind auch Kindergärten in jedem Komplex vorgesehen, in denen die Kinder der Mietparteien, die sich heute zumeist aus dem intellektuellen Mittelstand rekrutieren, nach den Anregungen, die Charlotte Perkins-Gilman gegeben, je nach dem Ermessen der Eltern für halbe Tage oder nur stundenweise zu Spiel und Lernen versammelt werden. Sowohl mit der Schulreform- als mit der Gartenstadtbewegung haben diese Einküchenhäusergesellschaften gemeinsame Tendenzen.

Es gibt darin Wohnungen von 1—8 Zimmern. Die kleinsten Wohnungen à 1 Zimmer haben zu zweien ein gemeinsames Bad, von zwei Zimmern an eine jede ihr eigenes, sowie ein Telephon zur Zentralküche. In jeder Wohnung ist die Möglichkeit vorhanden, rasch für den Fall der Not etwas kochen zu können.

Jede Wohnung hat bei der Korridor-tür einen Schrank, der sowohl nach innen als nach aussen durch eine Tür geöffnet wird, in den man am Abend die zu putzenden Kleider, Stiefel etc. hineintut und am Morgen gereinigt entnimmt.

In grossen Waschküchen, Trockenböden und Bügelzimmern wird die Wäsche der Parteien gereinigt und fertig geliefert, doch stehen diese Räume jederzeit der Kontrolle offen.

Haustelephon, Warmwasserversorgung, Zentralheizung mit vorgewärmter Luft, Vakuumreinigungsanlage geben allen Komfort, der auf den Prinzipien des modernen Gesellschafts- und Wirtschaftslebens beruht.

Das Zimmer wird je nach dem Stockwerk mit 130 bis 150 Mark pro Jahr berechnet. Der von der Zentralküche aus bediente Speisenaufzug befördert in jede Wohnung die in Deutschland üblichen fünf Mahlzeiten samt dem dazu erforderlichen Geschirr, Besteck, Gläsern usw. Die Speisen für die beiden Hauptmahlzeiten müssen am Abend vorher, spätestens früh am Morgen, gewählt und bestellt, die voraussichtlich ungefähre Zeit des Einnehmens derselben angegeben werden. Den individuellen Wünschen in bezug auf die Zeit des Servierens, auf Grösse und Kleinheit der Portionen, auf Absagen einer Mahlzeit oder Anmelden von Gästen, sowie auf die Wahl von Speisen ist weiter Spielraum gelassen, die Preise mässig zu nennen.

So zahlt eine Familie:

für die erste erwachsene Person pro Monat	70 Mk.
„ „ zweite „ „ „ „	60 „
und für jede weitere „ „ „ „	50 „
für ein Kind von 9—14 Jahren „ „	40 „
„ „ „ bis zu 9 „ „	30 „
soweit für ein Kind überhaupt bestellt wird.	

Dies entspricht einem Durchschnittssatz von 2 Mark pro Tag oder nach Mahlzeiten gerechnet:

Erstes Frühstück: Kaffee oder Thee oder Schokolade mit Gebäck und Butter	15 Pfg.
Zweites Frühstück: Thee mit Butter, Eiern, kaltem Aufschnitt oder heissen Würstchen	20 „
Hauptmahlzeit: Suppe, Braten oder Fisch mit zweierlei Gemüse oder Kartoffeln (kein Salat)	90 „
Kompot oder süsse Speise	10 „
Vesperkaffee oder Thee wie oben	15 „
Abendmahlzeit: Ein warmes Gericht und etwas kalte Vorspeise oder reichlich kalter Aufschnitt	60 „

Eine Dame aus Köln, die ihrem Sohn, der es sonst „nicht nötig hätte“, ein Absteige-Quartier dort zum ruhigen Arbeiten und Studieren einrichtete, und die selbst durch einen weiblichen Küchenchef, den sie auf ihrem Gut besoldet, etwas verwöhnt ist, sagte mir, dass die Kost recht gut und reichlich sei. Jedoch sei hier eines Übelstandes erwähnt, der so leicht zu umgehen gewesen wäre: der Speisenaufzug mündet nicht, wie in unsern Villen, im Speisezimmer, sondern auf dem Flur, unserem Vorzimmer, daher muss die Hausfrau von draussen alles holen und wieder hinaustragen und jedes Gespräch unterbrechen, wodurch doch die Behaglichkeit des Familientisches sehr vermindert wird.

Auch repräsentieren sich die Häuser, in Friedenau wenigstens, die ich besuchte, nicht gut. Der waschblau-farbige einförmige Anstrich derselben wirkt recht unkünstlerisch, und die Fassade macht zwar in richtiger Intention gegen die überbürdeten protzenhaften Fassaden der Berliner Neubauten Front, wirkt aber selbst kasernenhaft düster, wie denn die vornehme Einfachheit, die unsere Strassen so heiter und ruhig wirken lässt, in Berlin überhaupt fehlt.

Dagegen sind die Wohnungen dort gesund, komfortabel und schön. In alle Stockwerke für Reich und Arm flutet durch die vielen Loggien, Erker und Balkone reichlich Luft, Licht und Sonne ein. Die Bauordnung verbietet mehr als drei Stockwerke. Die breiten, die Mitte der Zimmer einnehmenden Fenster gestalten diese höchst behaglich, die vielen, vielen Bäume in allen Strassen, auf allen Plätzchen und Plätzen machen Berlin zu einer gesunden, heiter wirkenden Stadt. Der Passus unserer veralteten Bauordnung, der Balkone und Loggien oder Erkerbauten besteuert, müsste schon aus Rücksichten der Hygiene verschwinden.

Der Einküchenhaus-Bewegung ist überall gutes Gedeihen zu wünschen. Das Prinzip ist vortrefflich; freilich kommt es überall auf das „Wie“ der Ausführung an. Und nur eine Gesellschaft von Menschen, die über viele und intensive Fachkenntnisse verfügt und viel menschliches Wohlwollen besitzt, wird berufen sein, ein solches Unternehmen richtig zu leiten.
Ernestine Federn.

Es wäre Zeit, dass auch in Zürich einmal dieser Gedanke des Einküchenhauses aufgenommen, diskutiert und alles getan würde, ihn seiner Verwirklichung entgegenzubringen. Dass ein Bedürfnis darnach vorhanden wäre, glauben wir sicher. Nicht nur für viele Hausfrauen, die durch einen Beruf an der Besorgung des eigenen Haushaltes verhindert sind, sondern auch für viele einzelstehende Frauen, die gern ein eigenes Heim hätten und nicht in möblierten Zimmern mehr oder weniger ein Nomadenleben führen mögen, für die aber ein selbständiger Haushalt zu teuer kommt, wäre eine solche Einrichtung unschätzbar. Will niemand die Sache an Hand nehmen? Sie kommt nicht von selbst.

Die Jahresversammlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

23. Juni in Langenthal.

Der diesjährigen Generalversammlung lag die Idee einer homöopathischen Kur zugrunde. Die schon lange bestehende grosse Sektion Langenthal schien nämlich in einem Dornröschenschlaf befangen, liess nichts von sich hören, erschien seit Jahren an keiner Tagung und doch wusste man, dass sie fort-existiert, nach mancher Richtung hin tätig sei. Da tauchte im Zentralvorstand der Gedanke auf, entgegen allem sonstigen Brauche, sich einmal selbst einzuladen, zu einer ganz unerwarteten Generalversammlung in Langenthal, um dadurch vielleicht das etwas erlahmte Interesse am Gesamtverein und seinem Tun und Lassen, sowie auch an den Mitgliedern neu zu beleben. Und dass diese Idee eine vortreffliche war, lehrte der Erfolg.